Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (1999)
Heft: 14

Artikel: Marokko : Land unsichtbarer Frauen
Autor: Mezger, Erika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631647

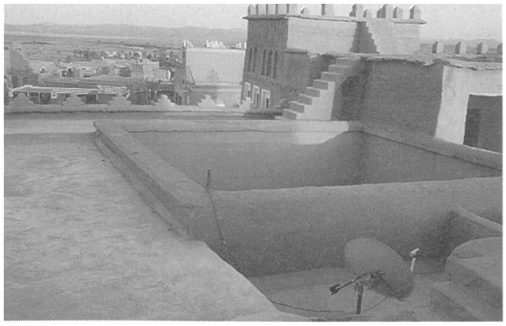
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Marokko – Land unsichtbarer Frauen

Sogar Mineli, die Katze, hat das Los mit Marokko gewählt. Also reisen meine Liebste und ich dahin. Informiert über die Verhaltensregeln – keine kurzen Hosen, keine ärmellosen T-Shirts, den Jungs nicht offen in die Augen schauen, sich nicht als Lesbe outen – fliegen wir nach Casablanca – «Schau mir in die Augen, Kleines». «Casa» entpuppt sich als Drei-Millionen-Moloch, in dem abends keine Frauen unterwegs, meine Liebste und ich die einzig sichtbaren sind. Ein eigenartiges Gefühl, wenn frau sich schon seit Jahren selbstverständlich als Frau und Lesbe bewegt. Der erste Eindruck von «anders» sind die Gerüche. Erinnerungen an andere Reisen werden wach. Madagaskar, Sumatra. Auch damals die Gerüche als erste, eindrückliche Wahrnehmung. Ich liege auf dem Bett in unserem muffigen Hotelzimmer, betrachte den Innenhof, die sandfarbenen Häuser gegenüber. Im dritten oder vierten Stock ist eine Fensterpartie hellblau angemalt. Die Fensterläden, sogar das Stück Abflussrohr, sind hellblau gestrichen, stechen aus der sandfarbenen Häuserwüste wie verirrte Schmetterlinge heraus. Aus den offenen Fenstern vermischen sich mindestens drei arabische Musikstücke zu einem.

Bevor wir weiterfahren, haben wir noch etwas Zeit und besuchen die Moschee «Hassan II.», die einzige Moschee in Marokko, die Nicht-Moslems betreten dürfen. Diese Gelegenheit wollen wir uns nicht entgehen lassen. Der Eintritt kostet 100 Dirham, mehr als ein dreigängiges Menü und mehr als eine vierstündige Busfahrt. Die Touris können wählen zwischen einer französischen oder einer englischen Führung. Die englische Führung wird von einer jungen Frau geleitet, also Englisch. Als erstes müssen wir die Schuhe ausziehen, ein sinnliches Erlebnis, einen Raum barfuss zu erfahren. Die Moschee ist riesig, die drittgrösste der Welt. Ich erinnere mich an meinen Besuch des Petersdoms in Rom. Dort, alles voller monumentaler Statuen männlicher Heiliger. Damals mein blasphemischer Gedanke, diesen Inbegriff patriarchaler Strukturen in die Luft zu jagen. Die Moschee – lichtdurchflutet, leer. Die Frauen beten übrigens auf einer Art Balustrade im gleichen Raum.

Weiterfahrt mit dem Bus. CTM, die staatliche Busgesellschaft, fährt in alle Ecken Marokkos. Wir warten am Busbahnhof. Es dauert, niemand fragt, wo der Bus geblieben ist, Inschallah, der Bus kommt, wenn er da ist ... Wir studieren die Wartenden. Bunte Mischung. Junge Frauen, westlich gekleidet, verschleierte Frauen, von denen nur die Augen zu sehen sind, die meisten Frauen in Djellabas, einer Art Überkleid, bodenlang, mit Kapuze. Die Kinder toben herum, niemand stört sich daran. Neben uns der Raum zum Beten, davor stapeln sich Babuschen, Sandalen, Nikes, Strassenschuhe. Endlich, mit zwei Stunden Verspätung, trifft der Bus ein. Ausser einer Frau hatte niemand reklamiert – unvorstellbar bei uns. Die Fahrt dem Meer entlang. Karge Dörfer, viele Hunde und Esel sind zu sehen, die Armut ist sichtbar. Da und dort eine Satellitenschüssel, daneben ein Esel, darauf ein alter Mann. Der Fahrer hält dauernd. Ich muss aufs Klo, kann aber das Arabische nicht lesen. Zwei junge Frauen aus dem Bus, Marokkanerinnen, trauen sich nicht ins Café hinein. Zu dritt schaffen wir es. Am nächsten Tag treffen wir uns zufällig wieder und verabreden uns zum Essen. Latifa und Houda sind Lehrerinnen, Anfang zwanzig und das erste Mal von zu Hause weg. Sie sind unglücklich ohne ihre Familien und müssen in einem Wohnheim für Lehrerinnen leben. Sie erzählen uns von ihrem Leben, ihren Geschwistern und dass sie zu einem Verehrer «nein» sagen dürfen, dass sie ohne ihre Einwilligung nicht verheiratet werden.

Marrakesch – der Name vergeht auf der Zunge. Die Realität: ein unglaubliches Verkehrsgetümmel – Taxis, Kutschen, Velos, TouristInnenbusse, Eselskarren, Mopeds, alles vollgepackt mit Menschen. «Ça va? Tu viens d'où? Française?» Die neben «Bist-du-verheiratet-wieviele-Kinder-hast-du?» wichtigste Frage. Nach einer Woche die definitive Erkenntnis – in Marokko bist du nirgends nur eine Minute allein. Einfach mal eine Stunde nichts reden. Also suchen wir den christlichen Friedhof. Auf dem Weg dahin, ein Zaun, der gestrichen werden muss, vielleicht sechs Meter lang. Etwa zu zwölft pinseln sie daran herum, ein Bild für die Götter. Die wenige Arbeit, die vorhanden ist, wird geteilt, und zu heiss ist es auch. Der Friedhof – ein wirklich stiller Ort, eine schläfrige Katze, alte, zerfallende Gräber. Die Kolonialfranzosen sind hier begraben und die Soldaten, die für Frankreich dieses Land besetzten. «Mort pour la France» steht auf den vielen weissen Kreuzen. Wir halten es nicht lange auf dem stillen Friedhof aus. Mich ereilt Montezumas Rache.

Marrakesch ist voller TouristInnen, vor allem französischen. Die meisten davon in kurzen Hosen, ärmellosen Shirts, bauchfreien Tops. Sie trinken Wein und Bier. Dummheit oder Kolonialmenschendenken? In einem Restaurant fällt uns ein Bild des im Frühjahr verstorbenen König Hassan II. mit einer jungen Frau auf. Wir fragen, ob das die Königin sei. «Non, non» antwortet der Kellner, dies sei seine Tochter, die Königin dürfe nur seine Majestät sehen.

Weiter, wieder mit CTM, diesmal nur eine halbe Stunde Verspätung – Inschallah. Die Gegend gefällt mir immer besser, wir überqueren den Atlas, die Strasse steigt bis auf 1600 Meter an. Die Pause des Fahrers ist angesagt – links und rechts des Restaurants packen die Fleischverkäufer die Schafsteile aus dem Tuch, auf dem Tresen liegt der abgeschnittene Kopf des Tieres. Wahrscheinlich um zu zeigen, dass das Tier frisch geschlachtet ist. Nach der Abfahrt des Busses werden die Teile wieder eingepackt.

Die Landschaft wird immer schöner. Eine karge, unendliche Weite eröffnet sich unserem Blick. Wir treffen in Ouarzazate ein. Ein heisser und trockener Wind empfängt uns. Die Flüsse sind ausgetrocknet und voller Müll, Fäkalien, verrosteten Mofas. Anders als in Marrakesch oder «Casa» sind die Frauen im Süden in schwarze, luftige Tücher gehüllt. Berber-Innenland. Hier wird «Bèrbère» gesprochen. Von den Marokkanern werden wir immer wieder gefragt, ob wir Schwestern seien. Wir sehen uns nun wirklich nicht ähnlich. Unsere Verbindung wird wahrgenommen, aber als familiär eingestuft. Kommt uns gelegen. Wie wohl die meisten ohne Mann reisenden Touristinnen erzählen auch wir etwas von einem Mann, der leider zu Hause bleiben und den Kindern schauen muss ... Es fällt mir schwer, eine Story zu erzählen. Ich habe das Gefühl, einem Bild entsprechen zu müssen, wer ich wirklich bin, interessiert die Menschen bei diesen kurzen Begegnungen nicht.

Wir machen einen Ausflug nach Aît Benhaddou, ein Ksar (befestigtes Dorf) aus dem 13. Jahrhundert. Einige Familien leben noch dort. Das Wasser wird mit Eseln aus drei Kilometer Entfernung herangeschleppt. Wir besichtigen die Kasbah des Dorfvorstehers, treten in ein anderes Zeitalter ein. Stelle mir kurz vor, so zu leben. Wir werden in den Küchenraum geführt. Langsam gewöhnen sich unsere Augen an die Dunkelheit, am Boden sitzt eine Berberfrau und schaut sich auf einer alten, flimmernden Glotze eine französische Soap-Opera an. Das ganze wird betrieben durch eine rote Autobatterie.

Im neuen Dorfteil essen wir unser tägliches Menü: Tomatensalat und Omelette. Das Dorf verschwindet fast im staubigen Fels; am rechten Dorfrand sind die Filmkulissen sichtbar. Unter uns planschen die TouristInnen im Swimmingpool.

In der letzten Woche mieten wir ein Auto. Dies mehr, um allein sein zu können. Wir fahren in die Todra-Schlucht. Links und rechts ragen 200 Meter Fels in die Höhe. Spanische Kletterer sind am Üben. Wir werden überall freundlich mit «Hola!» begrüsst. Den Begrüssungspfefferminztee, liebevoll Whisky bèrbère genannt, trinken wir im Garten, und abends soll uns das Essen auf dem Dach serviert werden. Der Hotelbesitzer rückt meiner Liebsten auf die Pelle und wittert ein Ticket nach Europa, dem Ort, wo viele Junge am liebsten noch heute hin wollen. Die Situation wird unangenehm. Spontan lade ich einen weiteren Hotelgast ein, mit uns auf dem Dach zu essen. Dieser entpuppt sich als belgischer Schwuler und dank seiner Anwesenheit halten sich die Jungs zurück. Der Vollmond geht auf, unser «Retter» singt eine Opernarie und ich kichere ob den Clichés. Wenn die wüssten, was für ein Trio sie da auf dem Dach sitzen haben.

Einige Tage reisen wir zu dritt, gondeln in der Wüste rum, foltern unseren Fiat Uno bis zum Exzess. Am Schluss kleppert und scheppert alles an diesem Teil. Wüstentrips sind nur für Fahrerinnen mit Stahlnerven empfehlenswert. Mit einem Mann unterwegs zu sein macht uns den Unterschied zu vorher deutlich und ich denke mit Respekt an meine Lebensqualität in der Schweiz, die mir die Freiheit lässt, zu wählen, wie ich leben will. Die Wüste entschädigt mich mit mystischer Schönheit und majestätischen Sanddünen. Ich bin berührt von dieser Stille und Schönheit. Auf dem Dach unserer Unterkunft geniessen wir den prallen, leuchtenden Sternenhimmel bis zum Mondaufgang. Die Sterne verblassen, dafür schimmern die Dünen im Mondlicht.

Die Reise geht weiter durch eine karge, weite Landschaft, die mich an den Südwesten der USA erinnert. Nur hat es noch zusätzlich Palmen und Kasbahs. Ich denke an 1001 Nacht, kann mich kaum sattsehen, wenn nicht die Satellitenschüsseln wären. Wir kommen in eine der grössten Palmenoasen Marokkos, die Bilder sind unglaublich schön. Eine Ziegenherde zieht weidend durch eine Geröllhalde, ich sehe kein essbares Kraut.

In Zagora wagen wir uns in einen Hamam, das öffentliche Bad. Wir zahlen einmal mehr den ultimativen Touripreis, ausnahmsweise geht er diesmal in die Taschen einer Frau, wir haben keine Lust, schon wieder zu handeln. Es ist dunkel, feucht, warm und voller halbnackter Frauen. Sie waschen sich, rubbeln sich die Haut herunter. Die alten Frauen werden gewaschen, die Kinder brüllen, wenn ihnen das Shampoo in die Augen läuft. Jede bringt ihren eigenen Waschhandschuh mit, salopp in die Unterhose gesteckt. Keine homoerotische Szenerie, dafür Frauen, die uns auf dieser Reise so gefehlt haben, weil sie mehr innerhalb des Hauses leben. Weil viele Frauen die Schule nicht besucht haben, sprechen sie kein Französisch, wir weder Arabisch noch Bèrbère. Von all den Frauen im Hammam spricht nur eine Französisch. So ist es uns oft ergangen: Wenn wir unterwegs Frauen trafen, konnten wir uns nicht verständigen.

Von der Wüste nach Hause, ein gigantischer Kälteunterschied, das Alltagstempo sehr viel hektischer, die Leute genervt, meckern über alles. Dafür Frauen: alleine, zu zweit, mit Kindern, dick, dünn, aufgeputzt – und vor allem Lesben, Schwule, Bilder anderer Lebensentwürfe.

Erika Mezger